

Weihnachten im Felde.



Tiefdunkle Nacht. Am Himmel ferne Erglühen Millionen Sterne — Nach harten Kämpfen ruht das Meer, Nur einer wacht, Hand am Gewehr. Wie träumend wartet er vor sich hin: Die Heimat geht ihm durch den Sinn. Das Strohrohr, in seinem Traume

Wird es zum Weihnachtslichterbaume, Er sieht sein Heim, wie sie sich freun! Ja denken sie gewiß auch jein: Da dröhnt ein Schuß! Das Bild ent-schwand, Er sieht auf Nacht im Feindesland.

Nordsee-Weihnacht.

Von Kurt Küchler.

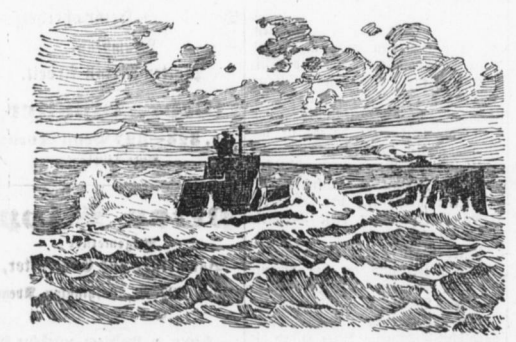
Ein paar Stunden vor der Dämmerung des heiligen Abends vertiefte das Tauchboot den Hofen. Aus dem dunklen Himmel tropfte der Regen, die feigen herankommenden Wolgen wuschlen über das Deck und bespülten den grauen Turm. Da riefen die Kommandanten und die Ingenieure in ihren schwarzen Ledern, nach glänzenden Anzügen und lugten in die dunkle Ferne, und der Ingenieur schlug, in mühsam verhaltenem Drang nach großen Taten, im Takt der katternden Motore auf das Geländer: tatata-tata-tata-tata-tata.

Lage, das war das Mindeste. Dann jubelte Weihnachten und Weihnachtsfest, das Tauchboot den Hofen, aus dem dunklen Himmel tropfte der Regen, die feigen herankommenden Wolgen wuschlen über das Deck und bespülten den grauen Turm. Da riefen die Kommandanten und die Ingenieure in ihren schwarzen Ledern, nach glänzenden Anzügen und lugten in die dunkle Ferne, und der Ingenieur schlug, in mühsam verhaltenem Drang nach großen Taten, im Takt der katternden Motore auf das Geländer: tatata-tata-tata-tata-tata.



Der Meer mit betrunkenen langenden Schollen, dehnte sich die See. Aus der runden Lute im Achterdeck tauchte der rote Kopf des Matrosen Jonni Mohr. Jonni Mohr hielt einen fettingen Wegballen in der Hand, mit dem er fochte die Nadelteile der Maschinmaschinen im Motorraum gepugt hatte, und schnappte nach Luft wie ein Fisch, den man aufs Trockene gerworfen hat. Wippenzug schaute er über die unruhige See und wuschte sich mit dem Wegballen ägerlich das besiedende salzige Wasser aus den Augen, das eine dardord gerippenbe Welle ihm hineineipreigt hatte.

Jonni Mohr, der hogere Maat vom Torpedoboot im Vorderstift, der nebenan im Schlafraum unter seiner Gängematte lag und gebulbig an einem verdorrten Stück Garn herumarbeitete, sah das verärgerte Gesicht Jonni Mohrs und begriff. Er kam heran, tippte ihn mit seinem langen Zeigefinger auf die Schulter und schrie ihm unter dem Lärm der Motore ins Ohr: „Siehst du, Jonni, der Krieg, der hat keinen Sinn für das Sinnige! Da steht nun irgendwo, hinten auf See,



Sie war ihm durchaus gegen den Strich, diese Patrouillenfahrt am heiligen Abend. Wer weiß, wie lange dieser Ritt dauern konnte! Zwei

so ein Engelsmann mit breitem Maul und grinst! Und da hilft das nicht, mein Junge, da mußt du aufpassen, ob das in Weihnachten ist oder

Pfingsten, ob du nu Grog trinken willst oder deine Kina küssen ... du mußt los und den grinsenden Engelsmann eine aufs Maul haufen! Hab' ich nicht recht?“

Jonni Mohr schaute auf und sein Mund verzog sich zu einem Lachen. „Wenn's an den Engländer ran ginge ... das wär' noch 'n Weihnachtspaß! Wo du recht hast, Heini Pott, da hast du recht!“

Aber so ganz war er doch noch nicht mit seinem harten Schicksal ausgeföhnt. Seine Braut in Hamburg hatte ihm einen so schönen Spidaal versprochen, prall und lang wie ihr Arm, und eine Büchse mit selbst eingemachten Krabben ... und sein der Koch heut' Abend auf seinem witzigen, elektrischen Tauchbootssofen zu rechtstombüßern würde ... na ja ... Spidaal und Krabben waren es nicht!

Es war Nacht geworden, eine dicke, schwarze Nacht.

Der Matrose auf dem Vordock zog das Lot ein. „Zwanzig Meter!“ schrie er zum Turm hinauf. „Guter Grund!“

„Geh' wir also runter“, sagte der Kommandant zum wachhabenden Offizier, der neben ihm stand. „Feiern wir mal Weihnachten auf dem Meerstrand. Was!“

Bengbengbeng ... bengbeng ... Die Signalglocke schrillte. „Klar zum Tauchen!“

Bewegung kam in die Männer unten im Schiff. Jeder wachte, was er zu tun hatte. Jeder einzelne war wie das Teil einer mächtigen, sinnvoll arbeitenden Maschine. Jonni Mohr bediente einen Ballaststank. Jetzt waren seine Sinne ganz bei der Arbeit. Kein fremder Gedanke beunruhigte mehr sein Hirn, keine unerfüllbare Sehnsucht spielte um seinen Magen. Während der Kommandant oben im Turm in die Hebel der Tiefensteuerung griff, die Stahldel sich vor die Turmfenster schoben, die wenigen Verlehrskluten der Leberwasserfabrik ihre Pressen einstellten und die Elektromotoren der Unterwasserfahrt mit hellem Getöse anpranzen, rauchte und quergelte das Meerwasser in die Ballaststänke und gehorsam wie ein vollendet geschultes Pferd glitt das schlank Tauchboot in die dunkle

„Weihnachten!“ zuckte es plötzlich durch Jonni Mohrs Seele, und eine leuchtende Fierlichkeit fuhr über ihn hin. Er sah die Kameraden an: Weihnachtsfeier stand in den großen, dunklen Augen Heini Potts. ... Weihnachtsfeier glänzte in den stillen Augen aller Kameraden. Die Männer, die unerschrocken ihr Boot den tausend Gefahren des Meeres und des Krieges entgegengeführt hatten, hielten am Boden, lagen in den Gängematten, saßen auf der schmalen Eisenstiege ... alle festsam verloren in ihre Gedanken ... horchten auf die Stille, horchten auf Weihnachten.

Da kam der Kommandant mit den Offizieren. „Jungens!“ rief er strahlend. „Nun wollen wir Weihnachten feiern! Aus dem Grund der See! Das ist mal was anderes, was?“

Er lachte fröhlich. Jonni Mohr nickte lebhaft: „Wo er recht hat, da hat er recht! Es ist mal was amers!“

Im selben Augenblick kam der Koch aus der winzigen Kombüse. Auf ei-



Die Weihnachtsfeier für den Vater im Felde.

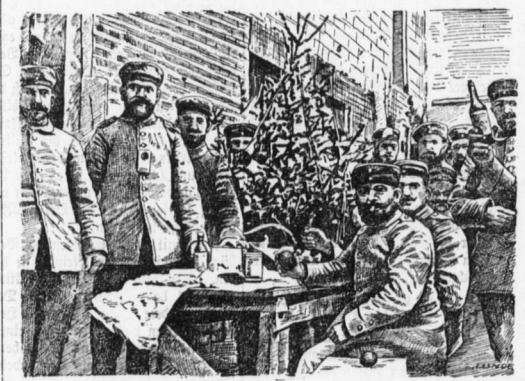
nem breiten Teckzeit trug er eine dampfende Buntschnecke und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich freudig, daß die Zähne bligten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

Und dann redete der Kommandant von Weihnachten und Vaterland, von Tapferkeit, Feind und Kampf und Kaiser, die Bordkapelle, eine Ziehharmonika und eine Mundharmonika, spielte Weihnachtslieder, das Boot schwannte leise zwischen den Sandbügeln, das Meer sang dunkel in der Ferne, der Punsch war süß und klar und der Alkohol als jeglicher Kal, der auf einem Schiff der taiferlichen Marine verpfeift worden war.

In der Frühe des Weihnachtsmor-



Tiefe. Die Wellen spülten schäumig über das Deck, klatschten um den Turm und dann schloß sich das Meer über dem Boot und nur das Peristop



Verteilung von Weihnachtsgaben in der Champagne.

tanzte noch eine kleine Welle über dem Wasser. Dann fant auch dieses kostbare Auge in die See.

Das Tauchboot lag mit abgestellten Motoren auf Grund, zwanzig Meter unter der Oberfläche des Meeres, sanft hingebettet zwischen zwei niedrige Sandbänke.

Ganz sonderbar war es, als die Motoren und Schrauben plötzlich jammerten. Die Sinne der Männer hatten sich so sehr an den wütenden Lärm gewöhnt, daß die Stille, die mit einmal bei ihnen war, wunderbar in ihre Seelen drang. Sie horchten auf und blickten erschrocken in alle Winkel des Boots, als müßte irgendwo im Verborgenen, hinter einem Kasten oder einem Zylinder, ein geheimnisvolles Wesen sitzen, dem diese tiefe Stille entströmte. Mit angehaltenem Atem lauschten die Männer, es war ihnen allen, als spräche die Stille zu ihnen. Ganz aus der Ferne, von weit her, wie aus der Heimat, kam ein dunkles klugvolles Krauschen, ganz heimlich, ganz schleich, eine schöne, erniege Melodie ... das war das Brausen des Meeres hoch über ihnen.

gans tauchte das Weat auf, vorsichtig und spähen.

Eine grenzenlose Ueberwachungs bot sich dem Kommandanten am Peristop, da lag im Gesichtsfeld, sich grau aus dem Dunst des Wintermorgens lösend, eine ganz fentliche Flottille: Kreuzer, Torpedoboote, Zerstörer und fische Schiffe, von denen mächtige Flugzeuge in die Luft stiegen.

Der Kommandant des deutschen Tauchbootes pffte durch die Zähne. Eine Blutwelle schloß ihm in die Seiten. Zur rechten Zeit war er aufgelaucht. Entschlossen griff er in die Hebel. Es war Weihnachtsmorgen der Tag, an dem vor einem Jahre die Engländer den Versuch gewagt hatten, aus Nähe für Scarborough und Hartlepool Guzhaven zu über-rumpeln.

Glocken schrillten. Hände flogen. Schirme arbeiteten. Die Flanten des schmalen Bootes becken vor Kampfes-luft.

„Alle Torpedos klar!“

Der Erstgipfe, Glühendste war Jonni Mohr.

Die stille Nacht war vorbei ... Es donnerte wieder der Krieg.



Soldaten - Weihnacht im Unterstand.

Der Weihnachtsbaum in Amerika.

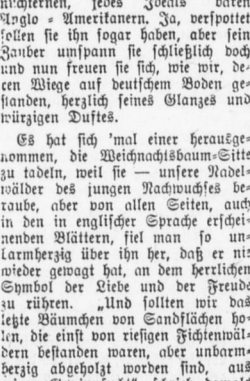
Der Weihnachtsbaum hat erst mit den ersten deutschen Anwohnern in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Eingang in Amerika gehalten. Anfänglich ergränzte er am Christabend oder am Morgen des ersten Weihnachtstages nur sehr vereinzelt — an den Fingern einer Hand konnte man sie abzählen — bald aber mehrten sie sich mit der Einwanderung und die Eingeborenen fanden Gefallen an dem sinnigen Symbol der Weihnachten und führten es auch in ihren Häusern ein zur un-aussprechlichen Freude ihrer Kleinen. Und immer weitere Kreise eroberte sich der Weihnachtsbaum, das schönste Geschenk, welches die Deutschen den Amerikanern gebracht haben, bis er überall im Lande zur „Institution“ geworden ist. Er ist einer der herrlichsten Beweise des berebenden Ein-flusses deutscher Gebräuche in den Ver Staaten, denen sich die hier lebenden Angehörigen anderer Völker nicht entziehen können, mögen sie noch so sehr dagegen eifern. Auch die lichtstrahlende Weihnachtsbaum wurde einst sehr angehen von den nichtern, jedes Details katen Anglo - Amerikanern. Ja, verpöfete sie ihn sogar haben, aber sein Zauber umspann sie schließlich doch und nun freuen sie sich, wie wir, deren Wiege auf deutschem Boden gestanden, herzlich seines Glanzes und würdigen Duftes.

Es hat sich mal einer herausgenommen, die Weihnachtsbaum-Eitte zu tadeln, weil sie — unsere Nadelwälder des jungen Nachwuchs be-taube, aber von allen Seiten, auch in den in englischer Sprache erscheinenden Blättern, fiel man so un-larmherzig über ihn her, daß er nie wieder gewagt hat, an dem herrlichen Symbol der Liebe und der Freude zu rühren. „Und sollten wir doch letzte Bäumchen von Sandfischen holen, die einst von tiefen Fischenwäldern bestanden waren, aber unbarm-herzig abgeholt worden sind, aus reiner Gerinnung“, schrieb damals ein großes englisches Blatt, „um es für das Weihnachtsfest zu schmücken, so wäre darob nicht zu sagen. Wir können mehr pflanzen, ja, wir sollten mit jungen Fischen und Tannen bestellen, nur um Weihnachtsbäume zu ziehen, wir würden uns dabei fähren. Der Weihnachtsbaum ist jedes Opfers wert.“

So groß war damals schon die Wertschätzung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Gang zur Christmesse noch heute so Brauch. Überall in den Bergen knallen die Flinten und werden tausendfachen Widerhall in der heiligen Stille, die sonst über diese Nacht gebreitet ist. Im roten Fiedelschein wandern lange Reihen herüber von den Bergen durch Wälder und Schluchten; die Fiedellichter hupfen phantastisch über die weiten Schneeflächen, und immer wieder feuert ein mutiges Knechtlein seine Flinte oder Pistole in die Luft. In manchen Orten, so in Pongau, werden sogar die Wälder gelöst, deren schweres Krauchen durch das Lal hallt.

Frägt man die Leute, warum sie am Christabend schießen, so sagen sie, es gefehre zur Abschreckung von Dieben, oder um an gefährlichen Stellen die sprungbereiten Kaminröhren noch vor dem Betreten des gefährlichen Platzes zum Niedergehen anzuladen, oder sie meinen auch, die Verdäuter hätten es schon so gehalten, darum läten sie es auch. An anderen Orten Deutschlands schießt man namentlich über und in die Brunnen oder auch in die Obstbäume hinein. An der deutsch-banater Militärgrenze gilt derjenige, der am Weihnachtstage einen Schuß



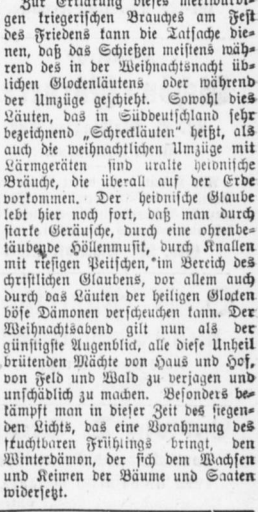
Die Stallwache mit der Weihnachtskiste von „Muttern“.

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gelegt und mit Getreide beschüttet.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Vergnügen sind uralte heidnische Bräute, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine obrenbe-laubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Beilschen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der glänzigste Augenblick, alle diese heidnischen Mächte von Haus und Hof zu vertreiben und bald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des fruchtbarsten Frühlings bringt, den Winterdämonen, der sich dem Wachen und Keimen der Bäume und Saatens widersetzt.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuden zu tun? Und doch gibt es so manche Gegenden in deutschen Landen, in denen seit uralter Zeit am Weihnachtabend — geschossen wird. In Schießen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Eitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saat.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim



Weihnachtsabend in Feindesland.



Weihnachtsabend in Feindesland.